

## Literaturpanorama Nr. 3, 4. Jahrgang vom 15. Dezember 2024

Für die Freunde der vogtländischen Literatur  
(ehemalige *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*) und andere Interessenten

Von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Freunde der vogtländischen Literatur,

herzlich danke ich für die Antworten, die erfreut über die Weiterführung des *Literaturpanoramas* waren; für die zahlreichenguten Wünsche danke ich ebenfalls. In der nächsten Ausgabe im Januar 2025 werden Auszüge aus Leserbriefen mitgeteilt.

Es hat sich viel ereignet, nicht nur politisch, sondern auch literarisch. Beides ist nicht zu trennen: Es findet sich in zahlreichen publizistischen Texten und Büchern. Doch wird diese Berichterstattung nicht oder viel zu selten in die journalistischen Arbeiten aufgenommen. Aus diesem Grunde werden im Folgenden einige Hinweise zu einem aktuellen, alle Menschen berührenden Thema gegeben.

\*



Foto: Thorald Meisel

## **Literatur zum Krieg in der Ukraine**

Eine große Rolle, fast dominierend die gesamten Nachrichten, nimmt nach wie vor der Krieg in der Ukraine ein, ja, die Meinungen verschärfen sich und auch abwegigste Meinungen finden sich. Seit Frau Baerbock davon gesprochen hat, auch deutsche Soldaten in der Ukraine einzusetzen, ohne die dabei bedenkenswerte historische Wahrheit von 1933 bis 1945 zu erwähnen – und mit dieser Bemerkung ihre Eignung zur Außenministerin ein weiteres Mal widerlegt – hat die Diskussion alle Grenzen gesprengt. Das muss auch ein *Literaturpanorama* aufrufen, zu dieser Diskussion beizutragen, zumal eine Art von Literatur aus den Diskussionen ausgeschieden zu sein scheint, ausgeschieden von jenen, die vom Lesen nichts halten.

Da es zu diesem Schwerpunkt umfangreiche Literatur gibt, die *keine* Erwähnung findet, sondern verschwiegen wird, weil deren Wahrheit nicht mit offiziellen Darstellungen übereinstimmt, möchte ich auf einige Titel hinweisen und sie empfehlen.

Heftig wurde und wird gerungen um politische Statements für den Frieden und ihre Umsetzung. Unsinnig ist für mich die Feststellung, eine Landesregierung habe „gar keine Kompetenz dafür, sich für den Verzicht einer Raketen-Stationierung auf Bundesebene einzusetzen“ (Freie Presse vom 19.11.2024, S. 2). Es gehört zu den moralischen und politischen Aufgaben einer *jeden* Regierung und jeder Leitung im Sinne der allgemeinen Menschenrechte, sich zu einem solchen Vorhaben zu positionieren. Hinzu kommt, dass es von einer Macht ausgeht – den USA –, die für ihre Kriegslüsterheit bekannt sind, auch wenn sie die von ihr ausgelösten Kriege in der Regel verliert und ihre Truppen meist wie die Hasen fliehen müssen. Doch haben diese Kriege – in Jugoslawien, dem Irak, Vietnam und Afghanistan - noch nie das Territorium der USA erreicht. Das würde sich in einem neuen Krieg schlagartig ändern, auch wenn die Ausgangslage wie üblich aussieht: Die USA führen ihren Krieg von einem ihnen fremden Lande aus. Von gleicher Arroganz ist die Ukraine geprägt, wenn sie mit Atombomben der Hiroshima-Art droht, deren Folgen heute noch nicht ausgestanden sind. Wie abwegig dabei diskutiert wird, zeigte eine Gesprächsrunde auf dem DSF: Eine Hörerin bestritt am 11.12.24 jede Bedrohung durch die NATO und jegliche Angriffe der USA auf andere Länder vehement. Das aber ist die grundlegende Ausgangssituation. Eine informative, sachliche und weltweit beachtete und anerkannte Analyse bot **Benjamin Abelow**, Historiker und Mediziner in den USA, tätig in Washington, D.C. Er veröffentlichte Arbeiten zum Thema Atomwaffenpolitik. Sein Buch *Wie der Westen den Krieg in die Ukraine brachte* erschien zuerst bei Great Barrington, Massachusetts, USA 2022. Es wurde von namhaften Wissenschaftlern weltweit mit Lob und Anerkennung versehen: Unter ihnen waren Jack F. Matlock, Jr., als US-Botschafter in der Sowjetunion von 1987-1991 tätig. Noam Chomsky, einer der berühmtesten Sprachwissenschaftler, erklärte es für „gut gelungen“ und machte seine Besonderheit deutlich: „Behandelt Material, das viel bekannter sein sollte“. Der Professor für Politikwissenschaften für Politikwissenschaften an der Universität Chicago John J. Mearsheimer ist es für die gedacht, „die daran interessiert sind, die wahren Ursachen der Katastrophe in der Ukraine zu verstehen“ usw. usf.

Das Buch macht auf „die westlichen Provokationen“ aufmerksam, die in den zurückliegenden drei Jahrzehnten diesen Krieg vorbereitet haben, angefangen mit der Ausweitung der NATO um mehr als 1500 Kilometer nach Osten – entgegen den Zusicherungen, die Moskau zuvor gegeben wurden – bis zur Ausrüstung des ukrainischen Militärs mit Waffen. Die parallel regelmäßig durchgeführten gemeinsamen Manöver stellten bereits eine Zusammenarbeit her „und zwar schon vor einer formelle Aufnahme der Ukraine in das „Militärbündnis“ (S. 9 f.)

Auch fragt es sich, ob den Kräften der Ukraine geholfen werden sollte, die die Welt in diese Situation gebracht haben. Sicherlich, Russland hat den gegenwärtigen Krieg eröffnet, aber ein anderer Krieg fand bereits zuvor statt und richtete sich gegen Russland. Das muss man nicht erfinden, man muss nur lesen und zur Kenntnis nehmen. Dazu sollte man wissen, dass die Russen ein anderes Verhältnis zum Vaterland, einem einigen und unteilbaren Land, haben. Alles davon Getrennte oder sich Trennende empfinden sie als Anomalie. An diesem Krieg sind der heutige Machtapparat der Ukraine wie die NATO nachhaltig schuldig. Dass man darüber nur sehr verborgen etwas in der Presse findet, liegt an der Zensur der Berichterstattung. Die Literatur dazu ist jedenfalls umfangreich, nur findet man in den

meisten Zeitungen und Zeitschriften kaum Berichte zu informativen und genau recherchierten Darstellungen wie z. B.

Lothar Schröter: Der Ukrainekrieg, edition ost 348 S., 32.- €.

Susann Witt-Stahl (Hrsg.): Der Bandera-Komplex. Der ukrainische Faschismus – Geschichte, Funktion, Netzwerke Verlag 8. Mai, Berlin 2024, 23.90 €

Von Frau Witt-Stahl sind in jüngster Zeit auch aufschlussreiche Presseveröffentlichungen bekannt geworden.

Völlig anders ist das Bild, das in einigen Presseberichten gegeben wird. Darin ist die Rede davon, dass Ukrainer nach Polen gehen, um Geld zu verdienen, statt in ihrem Lande zu bleiben und zu kämpfen. Dort arbeitende Deutsche haben dafür kein Verständnis. Auch berichten sie, dass es westlich des Dnepr relativ sicher sei. (vgl. *1000 Kriegstage – 1000 Ukraine Videos*, in: *Freie Presse* vom 19.11.24, S. 9) und in den Karpaten neue Skigebiete und Hotelanlagen entstehen: „Es scheint, als gäbe es dort keinen Krieg.“

Ihr  
Rüdiger Bernhardt

In dieser Ausgabe finden Sie Beiträge zum Krieg in der Ukraine von Benjamin Abelow, zu Martina Hefter, Klaus-Rüdiger Mai, Gerhard Gruner, Rüdiger Bernhardt (Caroline Neuber und Julius Mosen), Lutz Seiler, Carl Spitteler, Dr. Jörg M. Pönnighaus und Erhart Eller (d.i. Lutz Reichelt).

**Martina Hefter: Hey guten Morgen, wie geht es dir?**

Stuttgart: Klett-Cotta 2024

Der Roman hat den *Deutschen Buchpreis* 2024 erhalten. Begründet wurde das von der Jury damit, dass der Roman navigiere „zwischen Melancholie und Euphorie, reflektiert über Vertrauen und Täuschung. Von all dem erzählt Martina Hefter in ihrem klug choreografierten Roman, der eine ganz eigene Anziehungskraft ausübt.“ Man nimmt eigentlich an, dass ein Roman erzählt würde und nicht choreografiert, aber vielleicht ist das bereits ein Eingeständnis, dass der Roman eben nicht erzählt worden ist.

Er beginnt mit einer Häufung von Fremdwörtern aus der Computerwelt, dieser Wortbestand durchzieht den Roman und bleibt ein sprachlicher Fremdkörper. Es hatte für mich kaum etwas mit Literatur zu tun, sondern mit der falschen, gefälschten Welt, die langsam rundherum an die Stelle erstrebter Normalität und menschlich gestalteter Wirklichkeit tritt. Allenfalls als Dokument für eine platte und falsche Welt konnte ich diesen Roman annehmen.

Die Jury begründete ihre Wahl auch damit, dass der Roman auf faszinierende Weise den zermürbenden Alltag mit mythologischen Figuren verbinde. Bei den Figuren handelt es sich um Juno und Jupiter, das göttlich-himmlische Herrscherpaar der griechischen Antike. Es ist auf dem Titelblatt zu sehen. Weshalb den Romangestalten damit ein Bild gegeben wird, bleibt ein Rätsel, denn mit dem göttlichen Gestalten haben beide, aber auch die sonstigen körperlos Bleibenden, nichts zu tun. Auch mit einem besonderen Dreieckskonflikt – Frau, Mann, betrügerische Liebhaber – konnte ich nichts anfangen. Das würde vielleicht für einen nicht ambitionierten Kriminalroman taugen.

Nun sind solche Konstellationen in der deutschen Literatur weit verbreitet und haben in der Literatur der DDR ein weit verbreitetes spezifisches Thema ausgemacht. In der Abfolge mythischer Gestalten wurde die Entwicklung des Staates von seinem Beginn bis zum Zusammenbruch literarisch in meisterhaften Werken angedeutet und gestaltet, von Erich Arendt, Anna Seghers bis zu Peter Hacks, von Bertolt Brecht, Franz Fühmann bis zu Heiner Müller, von Volker Braun bis zu Christa Wolf, verbunden mit Themen wie Rückkehr aus der Emigration (Odysseus) über den Entwurf einer neuen Gesellschaft (Prometheus) und die immer härter und differenzierter werdende Aufgabenstellung (Prometheus) bis zu Flucht, Scheitern und Sinnlosigkeit der gesellschaftlichen Entwürfe (Sisyphos, Ikarus).

Der Titel des Romans erinnert an ein bekanntes und sehr erfolgreiches Buch aus der DDR: **Maxi Wander** schrieb *Guten Morgen, du Schöne*. Doch wäre das ein Gegenentwurf, der auch von Irmtraud Morgner bestätigt würde.

Diese Entwicklung war ein außergewöhnliches Merkmal dieser Literatur und vor diesem Hintergrund einer erinnerten und keinesfalls beendeten Literatur kamen mir die neuen Götter gar zu bescheiden vor. Was sie als irdische Wesen tun, erleben, erfahren und bewältigen müssen, bedarf m. A. nach nicht der Projektion ins Göttliche und ins Mythische.

## **Klaus-Rüdiger Mai: Angela Merkel. Zwischen Legende und Wirklichkeit.**

Europa Verlage GmbH München 2024, 415 S., 26,- €

Zu den bereits vorliegenden Merkel-Biografien, die als Material genutzt wurden wie Ralph Bollmanns *Angela Merkel. Die Kanzlerin und ihre Zeit* (2021), trat eine „kritische Biografie“ *Angela Merkel. Zwischen Legende und Wirklichkeit* hinzu, zeitgleich mit Merkels Autobiografie *Freiheit* erschienen. Schon im Titel wird angedeutet, dass die scharfsinnige Analyse im neuen Buch Polemik nutzt: Ihr Verfasser ist der Historiker und Philosoph, Romancier und Biograf Klaus-Rüdiger Mai, der kürzlich eine kenntnisreiche Biografie über Sahra Wagenknecht *Die Kommunistin* vorlegte, ein als Gegenpol zu Merkel wirkendes Porträt. - Die Merkel-Biografie listet Versäumnisse und Fehler der Kanzlerin und der Großen Koalition auf, „zu der informell die Grünen gehörten“, an ihrer Spitze Habeck, der sich stets bemüht habe, „die katastrophale Bilanz seiner Wirtschaftspolitik zu verschleiern“, und die Außenministerin Baerbock, bei der die Außenpolitik „zur Karikatur und Lachnummer verkommt“. Alle haben wesentlichen Anteil an der heutigen deutschen Misere, die die Menschen im Osten zweifach betraf: Die Herrschaft des Kapitals im Zeitalter Merkels und die Preisgabe alles zuvor Geschaffenen durch die DDR-Bürgerrechtler ließen noch stärker die ostdeutschen Menschen Niedergang, Unrecht und Verluste spüren. Dadurch wurde die Türe zu extremen politischen Programmen geöffnet, die das Land zunehmend in den Griff bekommen. Klaus-Rüdiger Mai hat als Ostdeutscher mit der Kanzlerin Angela Merkel, und in ihrem Schatten mit CDU, dem Koalitionspartner und den Grünen, abgerechnet. Letztere erscheinen mit gutem Recht besonders kritikwürdig, denn sie sind eigentlich der „politische Gegner der CDU“. - Aber nicht nur hier Korrektur und Ergänzung! Er weist, auch verbreitete Behauptungen über die DDR zurück, die wie gesichertes Wissen erscheinen, aber von Beginn an falsch waren: Von den zahlreichen Aussagen, man habe weder Abitur machen noch studieren dürfen, wenn man christlichen Glaubens gewesen sei – Merkel ist ein Gegenbeispiel. –, bis zur „Freizügigkeit auf der Grundlage von Sicherheit“, die Merkel in ihrer Jugend in der DDR genoss. Mai verweist auf Beispiele, bei denen jeder, war der eine Weg versperrt, den „Umweg zum Abitur“ über Abend- und Volkshochschulen, Betriebsschulen und ABF Weg gehen konnte, wie z. B. der von Mai verehrte Schriftsteller Christoph Hein. Solche Bewerber wurden in den Zulassungskommissionen der Universitäten gern bevorzugt. - Auch anderes korrigiert Mai: „Solidaritätszuschlag“ und „Aufbauhilfe Ost“ seien in Wirklichkeit „ein Konjunkturprogramm West“ gewesen, in der Kultur veränderten „intellektuelle Diskussionen“ in der DDR frühere Bewertungen, so sei Preußen nicht nur „Hort des Militarismus“, sondern auch ein „Zentrum der Aufklärung“ gewesen u. v. m. – Nicht chronologisch folgt der Autor der Biografie, sondern eröffnet wird sie mit dem Großen Zapfenstreich am Ende der Regierungszeit Angela Merkels, damit begann „ihre letzte Mission: ihre Rolle für die Nachwelt zu ordnen“. Der Verfasser konterkariert mit seiner Biografie dieses Vorhaben, deshalb erschien seine Merkel-Biografie zeitgleich mit der Autobiografie.

Doch ist Klaus-Rüdiger Mais neues Werk mehr als eine Biografie: Es will einmal den mit Angela Merkel entstandenen Politikertyp umreißen, die „postdemokratische Politikerin ohne Geschichte“, und zum anderen die zusammenbrechende DDR beschreiben – Ausgangspunkt für Merkels Werdegang -, um Erkenntnisse zu erreichen. Partiiell bietet die Biografie sogar Ansätze zu einer Literaturgeschichte der DDR und weist aus, dass diese Literatur – mehrfach zitiert und genannt werden Heiner Müller, Volker Braun, Christa Wolf u.a. – eine anspruchsvolle politische Literatur war, die bewusst staatspolitisch gewirkt und diesen Einfluss genommen auch bewusst genommen hat, oft mehr, als der staatlichen Führung, die diesen Einfluss gewollt hatte, lieb war. Ähnliches fand Mai in der gleichzeitigen westdeutschen Literatur nicht, die bis auf Ausnahmen wenig politisch wirken wollte. - Um seine Deutung des Merkel'schen Macht-Anspruches für den Leser erkennbar bleiben zu lassen, bezeichnet Mai Merkels Herrschaftsform als „Präsidialkanzlerin“ und die an der



Herrschaft Beteiligten als „Aristokratie“, noch genauer als „neues Versailles“: „Die neue Aristokratie war im neuen Versailles unter sich.“

Abschnittsweise – besonders im 1. Teil- ist eine beeindruckende Historie über die Ereignisse von 1989 gelungen, geschärft durch die Sicht eines Ostdeutschen, teils ironisch, teils ätzend-sarkastisch verfremdet. Im 2. Teil steigt Merkel aus dieser Endzeit der DDR wie ein Phönix auf, während um sie herum vieles zerstört und durch abgenutzte Losungen bürgerlicher Aufmärsche ersetzt wurde, statt „Wir sind *das* Volks“ wurde daraus schnell „Wir sind *ein* Volk“. Was nach dem 17. Juni 1953 schon einmal stattfand, aber misslang – die Zerstörung der DDR -, gelang nun mit einer weitgehend führungslos gewordenen DDR und einer desolat gewordenen Sowjetunion. Dieser 2. Teil liest sich spröde, entstanden durch die zahllosen Namen jener Anhängerschaft aus CDU und Grünen, aus denen Merkel eine treue Gefolgschaft schuf, die aber schnell vergessen wurden, denn wirklich Eigenes hatten sie kaum einzubringen. Einige wurden mit großzügigen Posten abgefunden wie der Ronald Pofalla. - Für den Schriftsteller Klaus-Rüdiger Mai waren die Corona-Beschlüsse der Merkel-Ära *ein* Anlass für diese „kritische Biografie“; sie zeigten, wie „Merkels Pandemie-Propaganda bei ihren Aktivisten zur Paranoia führte“. Fehler und Einschränkungen der individuellen Freiheit waren die Folge; für den Autor ist das der Beweis für „Merkels Missachtung für das normale Leben der Menschen“. Durchgehend beschäftigt sich Mai mit Merkels Leistung zur Corona-Zeit, er bezeichnet diese Spätzeit der Merkel-Herrschaft als „merkelschen Ausnahmezustand“ und einen der vier „Sargnägel für Deutschland“, ein anderer ist ihr „Einschwenken“ auf den „Plan zur Deindustrialisierung Deutschlands“, erreicht durch „Entfernung der Freiheit aus dem Alltag der Menschen und aus dem öffentlichen Diskurs und durch die Beugung des Rechts“. Zahlreich und vielfältig sind die Bemühungen, die Corona-Zeit mit ihren tiefgreifenden, umstrittenen und teils fragwürdigen Entscheidungen, die auf die Regierungszeit Angela Merkels zurückgehen, aufzuarbeiten. Mai fand für diese Zeit wie Losungen klingende Sätze, z. B. „Erfolg hat nur, wer das Richtige wählt – und das Richtige ist, wohin der Trend geht.“ Öfter jedoch ist diese Biografie geprägt vom Zorn Mais über das Vernichtete und Zerstörte: „Mit Merkels Migrationsturbo beginnt die Aushöhlung des Rechtsstaates.“ Merkels wichtigsten Partner sieht Mai dabei nicht in der CDU, sondern in den Grünen; sie betreiben den „wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Niedergang“. Das Ziel ist erreicht, und „Trittins Jünger Robert Habeck das Werk des Meisters vollendet haben wird“. In seinem Zorn über die „neue Aristokratie“ übersah der Autor dabei, dass das nicht erst unter Merkel samt Grünen geschah, sondern ein Grundprinzip dieser Staatsform und der kapitalistischen Herrschaft ist. Die Spezifik, die Mai herausarbeitet und vielfach variiert, wurde danach erreicht durch Merkels „bewunderungswürdige Geschicklichkeit, kalten Machtsinn und ehrgeizgetriebene Konsequenz“. Für einige an ihrer Macht Beteiligte – in diesem Fall für Schäuble – wurde Merkel dadurch zum „Glücksfall“, für andere wurde sie „Mutti“, wie für Norbert Röttgen, der ironisch „Muttis Liebling“ genannt werde, dabei „bis heute nichts Nennenswertes zuwege brachte“. Klaus-Rüdiger Mai scheut scharfe Urteile nicht. - Die Biografie beginnt nicht mit Herkunft und Geburt – das chronologisch verfolgte Leben kommt im 2. Teil und bringt manche Überraschung –, sondern mit der Bestimmung des von Merkel entwickelten Typs, der „postdemokratischen Politikerin ohne Geschichte“. Aber: Bei der Freude an der Demontage der ehemaligen Kanzlerin verdrängte Mai, was er sonst nur zu gut beherrscht: Hinter der Kanzlerin stand ein System, das diese Handlungen und Umwertungen zuließ, weil es sich damit erhalten konnte. Und auch nur wenige Hinweise gibt es für Merkels verständnisvolle Politik gegenüber Russland und die Verweigerung des NATO-Beitritts der Ukraine. Erst jetzt wird sie zunehmend gedrängt, diese Haltungen zu korrigieren.

Nach Mais Meinung, er stützt sie mit umfangreichem Material, hat während der Pandemie die Politik der Bundeskanzlerin Merkel ihren Höhepunkt erlebt. Corona war für Mai ein herausragender Vorgang, bei dem Merkels Politik deutlich erlebbar wurde und autoritär:



**Gerhard Gruner: *Lass die Gedanken fließen.* Primär Verlag Berlin 2024, 76 S., 12,99 €  
(vgl. Literaturpanorama Nr. 11 und 12, 2022)**

2022 besprach ich von Gerard Gruner einen Band mit Weihnachtsgeschichten (Gerhard Gruner: *Phantastische Weihnachtszeit (o. J.)*). Kurz zuvor hatte ich hier des Verfassers *Die Bande von der Perlaser* besprochen. Gruners Kindheit und seine Heimat, das Vogtland, waren hauptsächlich die Themen dieser Bücher. Manches klingt auch im neuen Band an, wird aber allgemeiner: Natur und Liebe – viel Liebe –, Jahreszeiten und Lebenssinn. Verbunden werden die Gedichte durchgehend mit teils sehr schönen Fotos, teils sind sie fast zu schön. Verantwortlich dafür ist der Verein *Fotoclub 1992* in Berlin-Hohenschönhausen.

Viele der Gedichte wirken auf den ersten Blick, nach dem ersten Lesen. Sehr eingängig; manche klingen angenehm, wenn man sie laut liest. Man glaubt, sie gehört zu haben und dem ist auch so. Das Gedicht *Frühlingserwachen* gehört zu denen, die man gern wieder liest. Doch meint man dabei, es gehöre in eine ferne Zeit. Die Wortwahl (sacht, Hain u.a.) weist ins 19. Jahrhundert, der Rhythmus in die Zeit alter Wanderlieder,

Das Gedicht *Frühlingssehnsucht* im Komplex *Frühling* ist ebenfalls in Form und Klang eines der schön klingenden Gedichte. Es beginnt: „Mach, dass es Frühling werde“. Man darf spekulieren, wie oft ein solcher Vers Verwendung gefunden hat, von Feiern bis zu Predigten. Dadurch verliert es als „neues“ Gedicht seine Besonderheit und wirkt endlich blass. Das ist natürlich eine Folge der zahlreichen Gedichte über den Frühling und ähnliche Themen. Sobald der Autor sich weniger bekannten Themen widmet, wirken die Gedichte interessanter, weil unbekannter, indessen tritt dort

eine andere Erscheinung auf: Es wird deutlich, dass der Autor wenig Erfahrungen als Poet hat. Gedichte sind etwas anderes als Prosa; sie sind nicht mit den gleichen Werkzeugen zu schaffen.

Manche Themen erinnern an die autobiografischen Ereignisse der früheren Bände. Dass auch hier wieder die vogtländische Heimat des Dichters Pate gestanden hat, wird bereits im Titel angedeutet: „Lass die Gedanken fließen“. Gedanken fließen zu lassen meint Erinnerungen, Erinnerungen wiederum haben oft Heimat, Herkunft, Tätigkeit und Familie zum Thema. Um seinen Gegenstand zu fassen, erinnerte Gruners lyrisches Subjekt die Natur und die heimatlichen Prägungen derselben. Damit die Gedanken auch vorstellbar werden, wurde jedes Gedicht mit einem Bild versehen. Dadurch entsteht ein gefälliger Gesamteindruck, zu dem oft die Bilder – sie kamen vom Fotoclub 1992 in Berlin Hohenschönhausen – entscheidend beigetragen haben. Manchmal haben die Fotos das Thema bestimmt: Einer Hauptüberschrift *Leben, Hoffnung, Liebe* folgt die Gedichtüberschrift *Tu es endlich*. Das erinnert an philosophische Maximen, die das Individuum zum Handeln auffordern. Es ließe sich gut für den subjektiven Idealismus eines Immanuel Kant in Obhut nehmen. Schaut man auf das Foto, wird allerdings der geistige Höhenflug gebremst: Ein ironisch, auch enttäuscht schauendes, aber doch hoffnungsvoll wirkendes Mädchen blickt einen etwas hoffnungslos blickenden Jungen an. Der Gedichttext klärt darüber auf, dass beide meinen, sich küssen zu müssen, aber „Die Frage ist, endlich wann? / Man sollte dieses müssen wissen. / Sieht mich mit großen Augen an.“ Letzteres trifft auf das Mädchen zu. Nur ist die Situation so intim, dass derartig schlicht wirkende Sätze nicht passen und vielmehr Sprachlosigkeit am Zuge wäre. Die Diskrepanz zwischen Erwartung und poetischer Umsetzung, zwischen Gefühl sowie Eindruck und sprachlicher Gestaltung ist eines der auffälligsten Merkmale der Gedichte. Hinzu kommt ein lockerer Umgang mit metrischen Prinzipien. Das lyrische Subjekt wechselt häufig, ohne die Wirkungsmechanismen der unterschiedlichen Metren zu bedenken. Die erste Strophe beginnt mit Jamben (So gehen ich und meine Kleine) und endet mit einem Daktylus (*Siehst mich mit*), der aber auch ein etwas angestrebter Jambus sein kann (*Siehst mich mit großen Augen an*). Der Unterschied in Gebrauch und Wirkung wird deutlich, wenn man die Verse zuerst laut liest.

Dass der Verfasser auch andere Wege sucht, wird in dem Gedicht *Der Augenblick* deutlich: Das Thema ist zwar nicht unbekannt – spätestens aus Goethes *Faust. Erster Teil* kennt man aus der Paktszene mit dem Teufel die Bedeutung des Augenblicks, zu dem der suchende Gelehrte sagen könnte „Verweile doch, du bist so schön“ – aber Gruner sucht nicht den erfüllten Augenblick, sondern betrachtet den erlebten Augenblick, an einem Strand. „Salzige Wässer wallen / gegen den sandigen Strand.“ Doch warum er „Wasser“ in seinem Text als „Wässer“ bezeichnet, bleibt unklar. Blicke er beim „Wasser“ entstände statt des fehlenden Reims über die beiden Verse eine A-Assonanz. Dann jedoch schleichen sich erneut Ungenauigkeiten ein: Können Wolken „lichtdurchflutet“ sein oder stößt nicht vielleicht nur ein Strahl durch sie hindurch? Das Blau des Meeres kann nicht mit dem „Blau des Alls“ wetteifern, denn das All ist schwarz. Die Segel „durchpflügen“ nicht die Wellen, sondern der Kiel oder das Schiff insgesamt. Die Sonne steht auch nicht „im Zenit der alten Leuchtturmkuppel“, sondern steht „im Zenit über der alten Leuchtturmkuppel“ usw.

Es ist ein alter, aber falscher Glaube: Was sich reimt, ist ein Gedicht. Es stimmt nicht. Es gehört viel mehr dazu. Und so kann ein Gedicht ohne Reime, aber mit einem erkennbaren und dazu gehörigen Rhythmus ein viel gelungeneres Gedicht sein als das mit Reimen.

Auch Weihnachtliches steht wiederum im Band. Das Gedicht *Wünsche zur Weihnacht* mag diese Notizen zu Gruners Gedichtband beschließen; der Band gibt viele Anregungen, nutzt Bekanntes und weist das Bestreben aus, für die Natur mit den Sinnen von heute die richtigen Worte zu finden. Der Dichter hat sich auf einen langen Weg der Suche gemacht.



**Rüdiger Bernhardt: *Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation.* Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.**

Bereits in Nr. 1/2024 wurde über dieses Buch, vor allem wegen seiner Bedeutung für die kulturelle Entwicklung des Vogtlandes und seine Traditionen, von Dieter Erbe für *Literaturpanorama* berichtet. Auch zur Entstehung des Buches, den virtuellen Vortrag darüber in der Leibniz-Sozietät, die den Druck des Buches maßgeblich förderte. Inzwischen haben weitere Rezensenten geschrieben, darunter der Gymnasiallehrer Torsten Schüller aus Halle (Saale), der ihn beeindruckende Bücher bespricht und die Ergebnisse der Presse zusendet.

Seine Rezension wurde kürzlich in der Wochenzeitung *unsere zeit* (Essen) gedruckt. Das Interesse dort wurde auch bei der *Freien Presse* (Chemnitz) vorausgesetzt und eine Rezension von Torsten Schüller dort angeboten. Die Antwort vom 26.11.2024 war höflich-ernüchternd:

„Das Buch zur Neuberin ist einfach sehr speziell. Wir haben bei dem überbordenden Angebot an Neuerscheinungen leider extrem geringe Möglichkeiten.“

Aus diesem Grunde stellen wir die Rezension von Herrn Schüller hier ein, um sie den an „sehr speziellen“ Themen unseres Territoriums interessierten Lesern zugänglich zu machen.

### **Ein Wirken für Heimat, Vaterland und Nation – die Neuberin und der Dichter Julius Mosen**

So lang wie die Tradition des deutschen Theaters sind auch die wissenschaftlichen Forschungen zu diesem Thema. Sie besitzt eine lange Historie in der deutschen Literaturwissenschaft und -geschichte. Dabei sind die bisherigen Arbeiten dazu selbst für Fachleute kaum zu überschauen. So stellt sich für Studierende, Lehrende, ebenso für die literaturgeschichtlich Interessierten die Frage, was sollte man denn als Lektüre auswählen, um sich tiefgründig, fachkundig, aber auch unterhaltsam belesen und informieren zu können?

Der bekannte Germanist Rüdiger Bernhardt, Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur deutschen, vor allem ostdeutschen und skandinavischen Literatur, ausgewiesener Kenner der Literatur des Naturalismus, von 1994 bis 2008 Vorsitzender der Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee, hat ein neues Buch vorgelegt: *Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation. Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.* Der Untertitel kündigt an, dass der Leser neben der Erarbeitung der konkreten Thematik auch viele interessante Einblicke über den zeitgeschichtlichen, philosophischen und sozio-kulturellen Hintergrund der Zeit erwarten darf. Leser, die schon andere Werke von Bernhardt lasen, wissen es zu schätzen und lesen seine Bücher gerade deshalb: Der Autor schreibt nie nur über den titelgebenden Gegenstand an sich. Er sichert, dass sich ein differenziertes, vielschichtiges Bild zur Problematik am Ende des Lesens, ein umfangreiches Personenregister eingeschlossen, einstellt. Ergänzt werden die Schilderungen durch eine reichhaltige Bebilderung. Es ist seit jeher Bernhardts Stärke, dass seine Bücher nicht nur die im thematischen Mittelpunkt stehende Thematik erschließen, sondern gerade für neue Leser und Studierende elementare Grundkenntnisse sichern und ein Gesamtbild entwerfen. Bernhardt ist bekannt dafür, dass er Zusammenhänge darstellt, politische, gesellschaftliche, philosophische, kulturelle und literarische Tendenzen und Entwicklungen verknüpft, beispielsweise wenn er zeigt, wie wichtig für eine zersplitterte Nation ohne einheitliches nationales Bewusstsein es sein kann, wenn die Literatur diese Idee aufrechterhält. Seine Bücher sind ausgesprochen lesenswert sowohl für jene, die sich in die Thematik einarbeiten,

als auch für die, die bereits über Kenntnisse zu dieser Thematik verfügen, diese aber erweitern und vertiefen möchten.

Bernhardt beginnt seine Darstellung bei Gottsched, dem ersten deutschen Theaterreformer. Er schildert dessen Bemühungen um das deutsche Theater, Gottscheds Wirken gemeinsam mit der Theatertruppe der Neuberin, seine Ideen, die Auseinandersetzungen Gottscheds mit Lessing und stellt heraus, dass dessen Verdienste nicht nur von Lessing, sondern auch anderen missachtet wurden. Vieles davon ist auch durch andere Darstellungen zu diesem Thema bekannt; was das Buch aber von anderen abhebt und zum Besonderen macht, dass Bernhardt schon im ersten Kapitel die Namen Gottscheds, der Neuberin oder Lessings mit dem Namen des Mannes verknüpft, der nicht nur Neulingen auf diesem Wissensfeld eher weniger bekannt ist: Julius Mosen. Mosen, zu Unrecht von der Literaturwissenschaft und vom Publikum meist auf sein Schaffen als Lyriker reduziert, war auch Dramaturg, so des 1844 in Oldenburg neu geschaffenen Hoftheaters. Es ist nicht das erste Mal, dass sich Bernhardt dem von vielen vergessenen Julius Mosen widmet, an dessen literarisches Schaffen erinnert und es in den Vordergrund hebt, womit er dem Vergessenen Mosens in traditionellen Literaturgeschichten entgegenwirkt. Dieses Schicksal des Vergessens oder der fehlenden Würdigung und Beachtung teilt Mosen wohl mit Gottsched. In Bernhardts Darstellung zeigt sich schon zu Beginn, dass die Entwicklungen und Veränderungen des deutschen Theaterbetriebs mit weit mehr Namen verbunden sind, als die einschlägigen Literaturgeschichten deutlich machen.

Zu den Stärken und den zwingend zu empfehlenden Inhalten des Buches gehört, dass Lesende bis in die Anfänge der Dramatik und Schauspielkunst zurückgeführt werden, so beispielsweise in dem Kapitel 6 unter dem Titel „Hans Sachs als Vorläufer? Traditionssuche in Gottscheds Kreis.“ Hier erfährt man unter anderem, dass es bereits vor dem

## Ein Wirken für Heimat, Vaterland und Nation – die Neuberin und der Dichter Julius Mosen

Rüdiger Bernhardt legt ein differenziertes und unterhaltsames Werk zur deutschen Theatergeschichte vor

So lang wie die Tradition des deutschen Theaters sind auch die wissenschaftlichen Forschungen zu diesem Thema. Sie besitzen eine lange Historie in der deutschen Literaturwissenschaft und -geschichte. Dabei sind die bisherigen Arbeiten dazu selbst für Fachleute kaum zu überschauen. So stellt sich für Studierende, Lehrende, ebenso für die literaturgeschichtlich Interessierten die Frage: Was sollte man denn als Lektüre auswählen, um sich tiefgründig, fachkundig, aber auch unterhaltsam belezen und informieren zu können?

Der bekannte Germanist Rüdiger Bernhardt, Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur deutschen, vor allem ostdeutschen und skandinavischen Literatur, ausgewiesener Kenner der Literatur des Naturalismus, von 1994 bis 2008 Vorsitzender der Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee, hat ein neues Buch vorgelegt: „Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation. Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.“

Der Untertitel kündigt an, dass der Leser neben der Erarbeitung der konkreten Thematik auch viele interessante Einblicke über den zeitgeschichtlichen, philosophischen und sozio-kulturellen Hintergrund der Zeit erwarten darf. Leser, die schon andere Werke von Bernhardt kennen, wissen es zu schätzen und lesen seine Bücher gerade deshalb: Der

Autor schreibt nie nur über den titelgebenden Gegenstand an sich. Er sichert, dass sich ein differenziertes, vielschichtiges Bild zur Problematik am Ende des Lesens, ein umfangreiches Personenregister eingeschlossen, einstellt. Ergänzt werden die Schilderungen durch eine reichhaltige Bebilderung.

Es ist seit jeher Bernhardts Stärke, dass seine Bücher nicht nur die im Mittelpunkt stehende Thematik erschließen, sondern gerade für neue Leser elementare Grundkenntnisse sichern und ein Gesamtbild entwerfen. Bernhardt ist bekannt dafür, dass er Zusammenhänge darstellt, politische, gesellschaftliche, philosophische, kulturelle und literarische Tendenzen und Entwicklungen verknüpft, beispielsweise wenn er zeigt, wie wichtig für eine zersplitterte Nation ohne einheitliches nationales Bewusstsein es sein kann, wenn die Literatur diese Idee aufrechterhält. Seine Bücher sind ausgesprochen lesenswert sowohl für jene, die sich in die Thematik einarbeiten, als auch für die, die bereits über Kenntnisse zu dieser Thematik verfügen, diese aber erweitern und vertiefen möchten.

Bernhardt beginnt seine Darstellung bei Gottsched, dem ersten deutschen Theaterreformer. Er schildert dessen Bemühungen um das deutsche Theater, Gottscheds Wirken gemeinsam mit der Theatertruppe der Neuberin, seine Ideen, die Auseinandersetzungen Gottscheds mit Lessing und stellt

heraus, dass dessen Verdienste nicht nur von Lessing, sondern auch anderen missachtet wurden. Vieles davon ist auch durch andere Darstellungen zu diesem Thema bekannt; was das Buch aber von anderen abhebt und zum Besonderen macht, dass Bernhardt schon im ersten Kapitel die Namen Gottscheds, der Neuberin oder Lessings mit dem Namen des Mannes verknüpft, der nicht nur Neulingen auf diesem Wissensfeld eher weniger bekannt ist: Julius Mosen. Mosen, zu Unrecht von der Literaturwissenschaft und vom Publikum meist auf sein Schaffen als Lyriker reduziert, war auch Dramaturg, so des 1844 in Oldenburg neu geschaffenen Hoftheaters. Dieses Schicksal des Vergessens oder der fehlenden Würdigung und Beachtung teilt Mosen wohl mit Gottsched. In Bernhardts Darstellung zeigt sich schon zu Beginn, dass die Entwicklungen und Veränderungen des deutschen Theaterbetriebs mit weit mehr Namen verbunden sind, als die einschlägigen Literaturgeschichten deutlich machen.

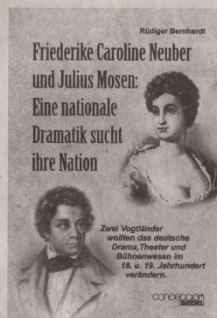
Zu den Stärken und den zwingend zu empfehlenden Inhalten des Buches gehört, dass Lesende bis in die Anfänge der Dramatik und Schauspielkunst zurückgeführt werden, so beispielsweise in dem Kapitel 6 unter dem Titel „Hans Sachs als Vorläufer? Traditionssuche in Gottscheds Kreis.“ Hier erfährt man unter anderem, dass es bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg eine hoffnungsvolle und erfolgversper-

chende Entwicklung in der deutschen Dramatik gab und schon 1550 in Nürnberg das erste deutsche Schauspielhaus entstand, gegründet von der Zunft der Meistersinger. Bernhardt folgt den Spuren deutscher Theatergeschichte durch die Jahrhunderte hinweg in zahlreiche Regionen des deutschen Reiches oder Staatsgebietes, so nach Sachsen, Böhmen, Wien oder Preußen.

Es ist das vielschichtige, auf der Basis tiefgründiger Recherche und Quellenarbeit entstandene differenzierte Bild der deutschen Theatergeschichte, das dieses Buch so lesenswert macht. Die Darstellung würde ihrem Anspruch nicht gerecht, stellte der Autor nicht auch die Bedeutung der vogtländischen Kunst und Literatur im Rahmen der Theaterreformen und das Wirken der Neuberin und Julius Mosens heraus, die – Spannungen zwischen der vogtländischen Heimat und der großen Welt verspürend – sich immer auch für Heimat, ein sicheres Vaterland und ihre Nation einsetzten. Neben den literaturgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Darstellungen gefällt beim Lesen des Buches auch, dass Bernhardt immer wieder auch Persönliches, Biografisches, Privates der besprochenen Personen einbringt, ebenso wiederholt die Verbindungen, Verstrickungen oder Verknüpfungen der Genannten in das zeitgeschichtliche, literaturgeschichtliche und politische Geschehen herausstellt. So wird die umfangreiche Darstellung

nicht nur wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht, sondern liest sich unterhaltsam und bereichert das Wissen.

Torsten Schüller



Rüdiger Bernhardt  
Friederike Caroline Neuber und  
Julius Mosen: Eine nationale  
Dramatik sucht ihre Nation  
Zwei Vogtländer wollten das deutsche  
Drama, Theater und Bühnen-  
wesen im 18. und 19. Jahrhundert  
verändern. Verlag conception  
Seidel, 480 Seiten, 19,95 Euro

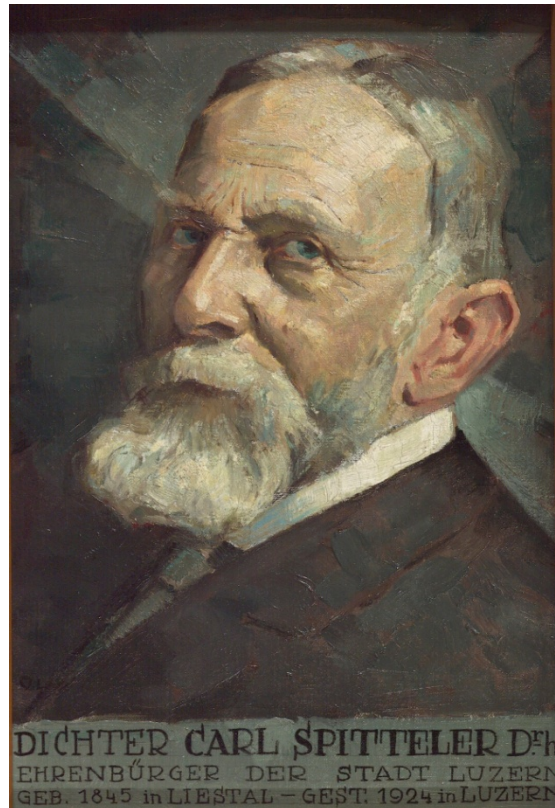
## *Jubiläen und Gedenktage*

**Carl Spitteler: 100. Todestag am 29. Dezember**  
(24. April 1845 Liestal, Schweiz – 29. Dezember 1924, Luzern)

Der Schweizer Schriftsteller Carl Spitteler ist einer der bekanntesten und unbekanntesten Schriftsteller im 19. / 20. Jahrhundert. Zu Lebzeiten hatte er große Erfolge, aber nur eine kleine Gemeinde. In Deutschland genoss er den Status des außergewöhnlichen Schriftstellers, - verbreitet vor allem durch die Zeitschrift *Kunstwart* -, aber nur wenige Rezensionen wurden ihm gewidmet.

Dafür löste er viele Diskussionen aus, die gegenwärtig wieder von Bedeutung sind. Es wird darüber zu sprechen sein.

Seinem Erstling *Prometheus und Epimetheus* (188/81, erschienen unter dem Pseudonym Carl Felix Tande, wurde in Deutschland nicht eine einzige Rezension gewidmet. Seine Werke wurden auch als literarische Entsprechungen zu den Bildern Max Klingers und Arnold Böcklins gesehen. Er wirkte als Dichter, schuf aber auch bedeutende Bilder und verstand einiges von Musik.



Er wurde der erste gebürtige Nobelpreisträger der Schweiz 1920 und blieb bis heute der einzige, sieht man von Hermann Hesse ab - 1946 Nobelpreis -, den verschiedene Nationen in Anspruch nahmen, zuerst Russland, als dessen Bürger er auf die Welt kam, da sein Vater durch Geburt russischer Staatsbürger war. Hesse war dann auch Schweizer und Deutscher, Letzteres durch seine Geburt in Württemberg.

Spitteler war bereits 1915 für den Nobelpreis vorgeschlagen worden, aber die Deutschen verhinderten die Verleihung. Er hatte am 14. Dezember 1914 eine Rede gegen den Krieg gehalten, in der er für die prinzipielle Neutralität eintrat; er plädierte für Völkerverständigung. Die Deutschen, - damals überall auf dem Vormarsch, ehe sie den Krieg so total verloren, wie sie ihn geführt hatten -, verübelten ihm diese Rede und vor allem sein Auftreten gegen alle Kriegsrhetorik, Kriegspropaganda und Waffenlieferungen.

Erst als die Deutschen diesen 1. Weltkrieg verloren hatten, bekam Spitteler den Nobelpreis. Die Gegenwart hätte dringenden Bedarf nach einem solchen Schriftsteller. Manche hat sie: Christoph Hein. Diese Rede ist bis heute aktuell geblieben: Sie spielte eine bedeutende Rolle, als die Schweiz über den Beitritt zum EWR (Europäischer Wirtschaftsrat) abstimmte. In diesem Prozess wurden Spannungen zwischen dem deutschsprachigen und dem französischsprachigen Teil deutlich und eine Kommission zur Bewältigung dieser Spannungen wurde 1992 eingesetzt; die Vorsitzende berief sich auf Spittelers Rede als grundsätzliche Orientierung.

Spitteler begann mit der Dichtung *Prometheus und Epimetheus* (1880/81) – Gottfried Keller war begeistert davon - und setzte damit für sein Lebenswerk ein bestimmendes Thema: Der Mythos war sein Hauptgegenstand; er ersetzte ihm, dem promovierten Theologen, das Christentum. Dieses großartige Werk bekam in Deutschland keine einzige Rezension. Spitteler beschrieb das 1906 im Vorwort zur 2. Auflage und begründete:

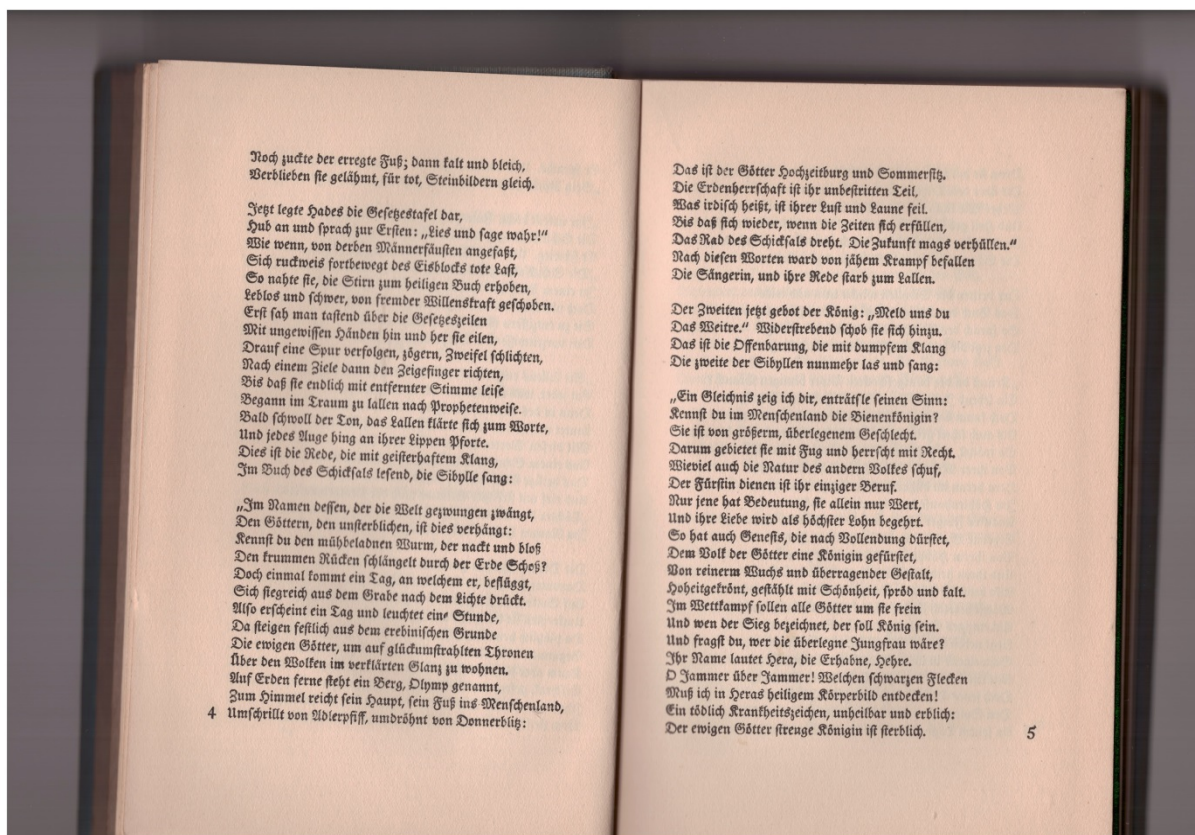
„Es war nicht ratsam jung zu sein unter den Alten, und es wurde einem nicht verziehen, von den ‚Idealisten‘, ein Idealist wahrhaft zu sein.“



Darin war er in manchen Formen Friedrich Nietzsche ähnlich, dessen Werk er rezensierte und mit dem er sich intensiv beschäftigte. Man spürt es auch am Sprachduktus, der sowohl pastoralen Predigten als auch göttlichen Anrufen nach antiker Art entsprach. Dieses Werk wurde sogar als eine Nachahmung von Nietzsches *Also sprach Zarathustra* empfunden.

Nietzsches Anrufungen seiner Götter war bereits Spittellers Frühwerk sehr ähnlich. Besonders deutlich wird das an Spittellers Hauptwerk *Olympischer Frühling* in fünf Teilen (1900-1905). Auch hier ist der sprachliche Rhythmus besonders auffallend und gibt Spittellers großen Dichtungen ihr besonderes, man möchte sagen: zeitloses Gepräge. Das zeichnete sein Hauptwerk aus.

1910 erschien das Epos vollständig umgearbeitet. Wiederum sind es mythologische Themen, in die das Werk führt. Es beginnt in der Unterwelt. Kronos wird von der jungen Hera abgelöst. Hades, der Fürst der Unterwelt, weckt die in seinem Reich schlafenden Götter. Sibyllen deuten deren Zukunft (s. oben). Hades geleitet die frischen Götter durch sieben Gefahren. Danach ziehen sie den Götterberg hinauf. Unterwegs begegnen sich an der Brunnenstube die alten und die neuen Götter. Aus dem Ensemble der gestürzten Götter ragen heraus Orpheus, Prometheus und Kronos. – Im 2. Teil *Hera die Braut* geht es um den Kampf der Freier; der 5. Teil schließlich heißt *Zeus*. Der ruft die Götter heim.





## Auszeichnungen

### Lutz Seiler erhielt die Ehrenbürgerschaft von Gera.

Lutz Seiler, geboren 1963 bei Gera, legte 1982 das Abitur mit Berufsausbildung ab, „Baufacharbeiter also“ (46): Ed aus dem Roman *Kruso* ist dem Autor ähnlich. Danach diente Seiler bei der Nationalen Volksarmee und kam während eines Arbeitseinsatzes 1984 in den Zirkel schreibender Arbeiter der Leuna-Werke, wo er sich literarische Grundkenntnisse erwarb. Er engagierte sich bei Lesungen.

Seine Gedichte führten ihn 1985 in das *Poetenseminar* nach Schwerin. Publikationen in einem *Poesiealbum* und der NDL folgten. Er begann 1986 ein durch den Zirkel vermitteltes Germanistikstudium in Halle. Im Sommer 1989 war er Abwascher im *Klausner* auf Hiddensee, dem Handlungsort des Romans *Kruso*. 1993 bis 1998 war er Herausgeber der Literaturzeitschrift *Moosbrand*. Seit 1995 erschienen von ihm Lyrikbände. Er bekam 2002 den Anna-Seghers-Preis - zuvor hatte er bereits Lyrikpreise erhalten - und 2007 für die Erzählung *Turksib* (2008) den Ingeborg-Bachmann-Preis; andere Preise folgten, schließlich der Georg-Büchner-Preis. Seit 1997 leitet er das Peter-Huchel-Haus in Wilhelmshorst. 2010 erschienen die Erzählungen *Zeitwaage*, vorgeschlagen für den Buchpreis, und 2014 der Roman *Kruso*.

Der Inhalt des außergewöhnlichen Werkes ist wegen seiner Vielfalt schwer kurz zu fassen. Aber Gera und das thüringische Vogtland mit der Wismut als einem Hauptarbeitsgeber ist zu spüren. Seilers Lyrik ist voll damit. Edgar Bandler, genannt Ed, geboren 1965, gibt wegen eines tödlichen Unfalls seiner Freundin sein Studium auf, lässt sein geordnetes Leben hinter sich, flieht vom Studienort Halle und gelangt zufällig nach Hiddensee. Edgars Ausbruch ist individuell begründet und hat keine sozialen, politischen oder gesellschaftlichen Ursachen. Auf der Insel erwartet ihn *Kruso*, ein geheimnisvoller Inselherrscher; Ed schließt sich dessen verschworener Gemeinschaft an, die nach Wahrheit und der „Wurzel“ ursprünglicher Freiheit sucht. Sie sammelt sich um den *Klausner*, Betriebsferienheim, Ausflugsgaststätte und „märchenhafter Ort“ (43), Erinnerung an eine klösterliche, mythische Gemeinschaft. Das Symbol des Schiffes wird zu einem Leitsymbol des Romans und auf den Höhepunkt geführt, als am Ende ein sowjetischer Panzerkreuzer den verwundeten *Kruso*, der mit seinen Utopien scheitert, wie einen antiken Helden von der Insel holt und in die Heimat – zu den mythischen Anfängen aller Freiheitssuche - zurückführt.

Lutz Seilers Roman *Kruso* wurde von der Kritik meist gelobt und mit dem Deutschen Buchpreis 2014 ausgezeichnet. Der Verlag verstand es, vor allem mit dem wie ein Fremdkörper im Roman wirkenden *Epilog*, der nur teilweise von Seiler stammt, den Roman parallel zum 25. Jahrestag der Wende von 1989 zu veröffentlichen und als Wenderoman, als „DDR-Aussteigerroman“<sup>1</sup>, erscheinen zu lassen. Seiler hat sich in Interviews und Lesungen immer wieder vehement gegen ein solches Etikett gewehrt. *Kruso* beschreibt eine Wirklichkeit, die über die DDR hinausreicht und aus geistigen Landschaften besteht. Das wird in der Titelgestalt angedeutet, einer Kunstfigur, aus zahlreichen realen und literarischen Gestalten zusammengesetzt, und über literarische Parallelen, das Personenensemble und die Zeitverhältnisse ausgeführt: *Kruso*, der eigentlich Alexander Dimitrijewitsch Krusowitsch heißt, ist der Sohn eines sowjetischen Generals und einer wolgadeutschen Artistin sowie Pflegesohn eines Strahlenphysikers der DDR; *Crusoe* heißt ein berühmter literarischer englischer Schiffbrüchiger in einem Roman Daniel Defoes. Alex *Kruso* war ein amerikanischer Kriegsveteran, der 2014 an seinem deutschen Wohnort Bremerhaven starb, verabschiedet mit 21 Salutschüssen – wie *Kruso* von der Insel -, weil er eine merkwürdige Begegnung im Zweiten Weltkrieg hatte: 1945 lag er in einem Schützengraben auf der Insel Okinawa. Am nächsten Morgen erkannte er, dass neben ihm sein Bruder Andrew *Kruso* gelegen hatte. Der Ort dieser *Krusos* ist eine Insel. - Seilers *Kruso* thematisiert das Scheitern des Entwurfs einer in Freiheit gestalteten menschlichen Gesellschaft, *Krusos* Vorstellung von Freiheit wird 1989 abgelöst von beherrschenden „Trugbildern der Freiheit“ (342).

1 Thomas Meier: Auszeichnung für einen Debüt-Roman. In: Mitteldeutsche Zeitung vom 07. 10. 2014; der gleiche Begriff findet sich in der Thüringer Allgemeinen vom 07. 10. 2014, S.°1 u.v.a.

Für die beiden Hauptgestalten Ed und Kruso, die wie in Thomas Manns *Doktor Faustus* das „Geheimnis ihrer Identität“ tragen – beide sind Spiegelungen einer Gestalt, hinter der man den Autor vermuten darf; Seiler bezeichnet ihre Beziehung als „symbiotisch“ – werden zwei literarische Texte wesentlich: Für Kruso ist es Hans Henny Jahnns *Die Nacht aus Blei* (1956) und für Ed ist es Gerhart Hauptmanns Roman *Die Insel der großen Mutter*, der 1924 wie Thomas Manns *Der Zauberberg* erschienen ist. Nimmt man die Werke von Jahnns und Hauptmann, die wie Orientierungen für Kruso und Ed erscheinen, so werden zwei Entwürfe gegenübergestellt, die sich mit dem Menschen in der Gesellschaft beschäftigen. Bei Hans Henny Jahnns ist es ein individueller Traum über die Suche nach Liebe und Glück in einer unbekanntenen Freiheit und bei Gerhart Hauptmann ist es der Neubeginn einer Gemeinschaft, die bis auf einen Jungen aus Frauen besteht, in vollständiger Freiheit auf einer Insel. Beide Versuche scheitern. Beide Texte gehen in die Hauptgestalten des Romans ein: Edgars Katze heißt Matthew, wie Matthieu, die Hauptgestalt in Jahnns Novelle. Krusos Vorname ist Alexander wie der erstgeborene „Lichtbringer“ in Hauptmanns Roman. Es spricht für Seilers Gestaltungsfähigkeit, wie die beiden literarischen Bezugstexte reziprok verschränkt und damit die Identität der Gestalten angedeutet werden: Der Bezugstext Krusos tritt als Name der Katze Eds auf, der Bezugstext Eds als Vorname für Kruso.

Freiheit ist das durchgehende Thema des Romans und wird zuerst in der ironischen Diktion eines Historikers bestimmt: „Die Freiheit, ihr Lieben, besteht im Kern darin, im Rahmen der existierenden Gesetze eigene Gesetze zu erfinden, Objekt und Subjekt der Gesetzgebung zugleich zu sein“ (33); diese Freiheit finde man auf der „Insel“, einem Traumgebilde. Ursprüngliche Freiheit ist dem Menschen an- und eingeboren und verschafft ihm die Möglichkeit, „von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen“, was aber nichts anderes bedeutet, als Verantwortung wahrzunehmen, wie es die Mönche taten. Das steht bei Seiler, ist aber im Kern nicht von ihm, sondern von Immanuel Kant aus seiner Schrift *Was ist Aufklärung?*<sup>2</sup> Freiheit ist danach nur gesellschaftlich möglich, „der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern“<sup>3</sup>. Das führte zu Kants Bestimmung, was Freiheit ist: Sie ist als „transzendente Freiheit“ dem Menschen angeboren „und die Bedingung des moralischen Gesetzes“<sup>4</sup>; durch das moralische Gesetz entsteht die Pflicht des Handelns und dadurch kommt es zur „Realisierung des sonst transzendenten Begriffs der Freiheit“<sup>5</sup>. Nur wenig schlichter klingt das bei Kruso, wenn er Ed erklärt: „Freiheit und Ordnung schlagen immer wieder ineinander über auf unserem Weg.“ (231) Kants Vorstellung von der Freiheit ist bei Kruso „eigentlich immer schon da, in uns, wie ein tiefes Erbe.“ (240) Kants Freiheitsbegriff wird, wie bekannt, zur Handlungsanweisung und gipfelt in dem *Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft*: „Handle so, dass die Maximen deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können.“<sup>6</sup> Diese berühmte Formulierung Kants, das Sittengesetz, findet sich mehrfach in Seilers Roman: Zuerst erfährt sie Ed von dem genannten Historiker. Dann sieht Kruso die Mönche dieser Freiheit verpflichtet; sie blieben auf der Insel, „dabei ging es ihnen nicht um Glauben oder Konfession, viele konvertierten sogar. Es ging ihnen um die Freiheit“ (152). Auch Elemente des Freiheitsbegriffs Fichtes und Hegels finden sich in Krusos Vorstellungen: Freiheit bedeutet Notwendigkeiten und ist deshalb konkret eine Beziehung mit einer Vielzahl von Aspekten, vor allem aber ist Freiheit eine Beziehung zwischen Interessen des Individuums und denen der Gesellschaft und bedeutet nicht vorrangig die Befriedigung individueller Wünsche. Karl Marx und Friedrich Engels entwickelten im *Manifest der Kommunistischen Partei* die Erkenntnis, dass die Zukunft einer Gemeinschaft gehöre, worin „die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“<sup>7</sup>. Das klingt bei Kruso so: Die Freiheit „ist das Denken des innersten Ichs, das Denken unseres Selbst in der Geschichte“ (258). Aber diese Freiheit ist immer gefährdet, am meisten durch die Warenwelt, die den Menschen nicht zum Gestalter der und damit seiner Freiheit macht, sondern zum „Verbraucher“ (359) degradiert.

2 Immanuel Kant: Ausgewählte kleine Schriften, Leipzig: Verlag von Felix Meiner o. J. (Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek Heft 24), S.°3

3 a.a.O.

4 Immanuel Kant: Kritik der praktischen Vernunft. Stuttgart 2013, RUB 1111, S.°10

5 a.a.O., S.°140

6 a.a.O., S.°50

7 Karl Marx/Friedrich Engels: Ausgewählte Schriften, Bd.°1 Berlin 1963, S.°43

*Marginalien*

**Georg-Büchner-Preis für Oswald Egger**

... einen 1963 in Südtirol geborenen Lyriker, der 1993 seine erste Publikation vorlegte. Seine Stärke sind sprachliche und lautliche Experimente. In einer der nächsten Ausgaben werde ich auf ihn eingehen, da für die heutige Ausgabe bereits der Platz belegt war.

*Anlässlich des Weihnachtsfestes haben zwei Schriftsteller, die auch Freunde der vogtländischen Literatur und Julius Mosens sind, Texte zur Verfügung gestellt. Diese Texte veröffentlichen wir zur Lektüre für die Feiertage.*

## **Dr. Jörg M. Pönnighaus***Der Ingenieur*

In einer Schreibwerkstatt ist kürzlich der folgende, bisher unveröffentlichte Text entstanden, den Dr. Jörg M. Pönnighaus, der Literaturpreisträger des Vogtlandes von 2022, geschrieben hat. Er fand große Anerkennung.

Heiner war der consultant engineer für den Ausbau eines Hafens am Tanganyika See. Sie kennen die Aufgaben eines consultant engineer? Nun, er überwacht im Auftrag des Geldgebers, des Auftraggebers die Baufirma, die einen Bau ausführen soll, schaut ihr auf die Finger, damit bei der Ausführung nicht gemogelt wird. Er hat für gewöhnlich das Recht, kleinere Abweichungen von den Plänen abzusegnen, wenn diese aus was für Gründen auch immer erforderlich sind. Heiner war schon für mehrere Projekte consultant engineer gewesen: In China, im Iran, in Algerien. Aber in Schwarz-Afrika war er zum ersten Mal in seiner Karriere.

Seit einem knappen Jahr überwachte er für die Regierung den Bau dieses Hafens. Er bewohnte ein kleines Haus mit einem Nebengebäude für seinen Koch. Zur Baustelle konnte er zu Fuß gehen. Alle Vierteljahr musste er einen Bericht für die Regierung schreiben. Ein wenig war die Firma in Verzug mit dem Bau, aber noch würden sie planmäßig fertig werden können. Wenn sie den Nachschub an Baumaterialien besser in den Griff bekamen.

Der Ort war klein, ein Kaff. Immerhin es gab eine Krankenstation und einen Polizeiposten mit einem kleinen, daran angeschlossenen Gefängnis. Eine Kirche überragte die Lehmhütten und kleinen Ziegelsteinhäuschen, sonntags war sie immer wohlgefüllt. Die Post lag an der Teerstraße, die in den Ort hinein führte. Der Postmeister war ein netter Kerl, immer hilfsbereit, wenn Heiner Sonderwünsche hatte, vor allem ermöglichte er für Heiner Telefonate heim nach Deutschland, was nicht selbstverständlich war. Auf dem Markt konnte sein Koch alles kaufen, was Heiner zum Essen brauchte. Ihren Fang verkauften die Fischer direkt am Strand.

Vor vierzehn Tage war sein zwei Jahre jüngerer Bruder zu Besuch gekommen. Harald und Heiner waren sich immer sehr nahe gewesen, schon seit der Kindheit, und Harald hatte ihn überall besucht. Nur nach China war er nicht gekommen, nachdem er Heiner ihm geschrieben hatte, dass es auf dem lokalen Markt nur Schlangen und Hunde zu kaufen gab. Nein, die wollte er nicht essen müssen, schon bei dem Gedanken drehe sich sein Magen um. Die Baustelle in China, eine Brauerei, war sehr abgelegen gewesen.

Heiner und Harald hatten eine Woche lang einen der Nationalparks besucht. Sie hatten Glück gehabt, nicht nur Elefanten und Löwen hatten sie beobachten können, sogar Geparden hatten sie bei der Jagd zuschauen können. Nur aus der Ferne natürlich aber trotzdem. Am Nachmittag waren sie zurückgekommen. Es war kurz vor Vollmond und die beiden saßen noch auf der Terrasse des Hauses zusammen, als plötzlich jemand aus Ferne zu schreien anfang. Immer schrecklicher wurde das Schreien. Von der Polizeistation her kam es. Hörte auf, begann wieder. Durchdringend. Dann wieder leiser. Heiner und Harald schmeckte ihr Bier nicht mehr, sie legten sich schlafen, waren ja auch müde von der Rückfahrt vom Park. Aber immer wenn Heiner aufwachte, hörte er dieses Schreien.

„Ja“, erklärte der Koch Heiner am Morgen, „sie haben einen verprügelt, damit er gestand, dass er die Kasse geplündert hatte. Aber er wollte das nicht zugeben, da haben sie ihn schließlich totgeschlagen. So machen sie das.“

Heiner schüttelte sich. „Ich glaube“, sagte er zu seinem Bruder, „ich mag nicht in einem Land arbeiten, wo ich mir so etwas anhören muss. Ich weiß, auch in China und im Iran wurden



Gefangene verprügelt, bis sie gestanden, aber ich habe das dort nie selbst mitbekommen...Dort war das immer nur Hörensagen. Das Schreien selbst zu hören, ist etwas ganz anderes.“

„Änderst du etwas dadurch, dass du weggehst?“

„Nein, das nicht. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, mitschuldig zu sein, wenn ich das Schreien höre und so gar nicht tue“, erwiderte Heiner.

„Tja, das ist ein weites Feld. Was kann ich dazu sagen? Ich bin ja nur ein Besucher.“  
Sie schwiegen.

Auf der Baustelle fragte Heiner einen der Ingenieure der Baufirma, „ob er das Schreien in der Nacht auch gehört habe.“

„Ja“, antwortete der, „es war aber nicht das erste Mal.“

Jemand wusste zu berichten, dass es der Schatzmeister des Reis-Bewässerungsprojektes gewesen war, den die Polizei abgeholt und totgeschlagen hatte. Eine beträchtliche Summe habe gefehlt und der Präsident habe kürzlich verfügt, dass die Polizei härter gegen solche Diebe vorgehen müsse. Solche Leute verhinderten Fortschritt und ruinierten das Land, habe er in einer Rede gesagt.

Das war wohl so, es wurde viel zu viel geklaut.

Aber trotzdem.

Ein anderer meinte, es sei der Postmeister, den sie abgeholt hätten. Doch das stimmte nicht, denn als Heiner daraufhin zur Post fuhr, sagte die Angestellte, ihr Chef sei nur dienstlich in die Stadt gefahren. Er komme bestimmt in den nächsten Tagen zurück. Aber sie sah ihn nicht an dabei.

Heiner überlegte hin und her, ob er kündigen solle – auch wenn das sinnlos war. Aber das Schreien wollte seinen Kopf einfach nicht verlassen. Und wenn der Schatzmeister unschuldig gewesen war?

Heiner war gerade dabei ein Kündigungsschreiben zu entwerfen, als der lokale Polizeichef vorgefahren kam. In einer makellosen Uniform. Heiner lud ihn ein, sich zu ihm auf die Terrasse zu setzen. Was mochte er wollen?

„Ich habe gehört“, kam der Polizeichef schnell zur Sache, „dass Sie sich überall nach dem Schreien letzte Nacht erkundigt haben.“

„Überall? Na ja, das Schreien hat mich schon sehr mitgenommen“, gab Heiner zu.

Der Polizeichef lächelte: „Wir haben ein Tonband von der Zentrale bekommen, dass sollen wir Verdächtigen vorspielen, bis sie gestehen. Sie sollen denken, das passiere im Nebenzimmer und sie seien als nächste dran. Und das funktioniert auch. Na ja, es wird solange funktionieren, bis sich rumspricht, dass es nur Tonbandaufnahmen sind.“

„Wirklich?“

„Glauben Sie mir etwa nicht?“ Der Polizeichef sah Heiner plötzlich irgendwie böse an.

„Doch, doch. Wenn das so ist.“

„Ja, so ist das.“

Der Polizeichef trank sein Bier aus und fuhr dann wieder.

„Ja, wenn das so ist“, sagte Harald später zu seinem Bruder, „hat sich deine Kündigung wohl erledigt.“

„Ja, wenn er mich nicht belogen hat.“

November 2024

## Erhart Eller (d.i. Lutz Reichelt). Auszug aus *T. W. Berschtenbinder*

Erhart Eller (geb. 1950) ist ein außerordentlich produktiver Dichter. Ca. 20 Bände umfasst sein Gesamtwerk, bestehend aus Romanen, Theaterstücken, Lyrik und Kinderbüchern. Seine Hauptbegabung liegt auf dem Gebiet der Satire. Fragt man nach seiner Grundhaltung, so findet sich diese in einer der wichtigsten Diskussionen, die zur Literatur nach 1945 geführt wurden. Ausgelöst wurde sie in den neunzehnhundertachtziger Jahren von dem Schriftsteller Ernst Köhler in der Zeitschrift *Sinn und Form*: Er stellte Homer und Hesiod einander gegenüber und provozierte, indem er Homer als Rhapsoden des Kriegerischen und Begründer der Kriegsliteratur sah, Hesiod rede dagegen von „gemeiner Arbeit“ und Landwirtschaft und habe so die „Kunde vom menschlichen Fortschritt“ und von Arbeit zur Grundlage einer „hesiodisch tradierten Dichtung“<sup>8</sup> gemacht. Letztlich stand Hesiod auch für den Umgang des Menschen mit der Natur, Homer für den Umgang mit dem Krieg. Daraus entstand eine Auseinandersetzung in Zeitschriften – besonders in *Sinn und Form* und *Theater der Zeit* –, an der sich unter anderem Werner Liersch, Christa Wolf, Wilhelm Girnus und Jürgen Werner – Schriftsteller und Wissenschaftler – beteiligten. Der Streit blieb unentschieden; „... es gab ein großes Für und ein großes Wider, Missverständnisse kamen zur Sprache, heftige Verteidigungen wurden laut, ausgleichende Worte, und am Ende schwieg man, offenbar betroffen und ganz und gar nicht im Sinne Erich Köhlers.“<sup>9</sup> Letztlich wurde an Homers Säule nicht gerüttelt. Erhart Eller, zu dieser Zeit begann er in der Literatur Fuß zu fassen, brachte diese Diskussion 1984 auf den Gegensatz von „Feld“ und „Schlachtfeld“, Hesiod und Homer; er hatte sich entschieden, er sah die Menschheit am Rande ihres Untergangs durch Krieg. 1990 verlor er schnell alle Hoffnung, es konnte davon keine Errettung geben. Und heute erkennen wir, wie klar dieses Denken damals schon war und Eller verstummte allmählich, wurde bitterer, in sich gekehrter und schroffer. Lange habe ich ihn vergeblich gebeten, uns einen unveröffentlichten Text zur Verfügung zu stellen. Nun schenkt er uns diesen Text zu Weihnachten 2024; Traugott Berschtenbinder geht durch Ellerts gesamtes Werk, er ist ein Alter Ego des Verfassers. Die hesiodische Möglichkeit scheint vertan. Endgültig? Dem Untergang gab Eller mythische Größe; nicht nur Menschen, auch die Götter gehen unter. Ihr Sinnbild ist der Geier<sup>10</sup>, der im Auftrag Zeus‘ täglich die Leber des Prometheus – Sitz der Triebe - frisst. Zum Verdauen kommt er nicht mehr, denn auch er wird vom Untergang eingeholt. Die Farben haben symbolische Bedeutung: Aus der deutschen Nationalflagge war das Gold verschwunden, nur Rot und Schwarz für Blut und Tod waren geblieben. Das Fahnsymbol wurde von Erhart Eller ähnlich in seiner Erzählung *Sachs. Ein Gemütsmensch!* verwendet.<sup>11</sup> Ellers Publikum ist überschaubar. Seine schroffe, holzschnittartige Literatur, in der die Schönheit zum schutzbedürftigen Kind geworden ist, weil sie nur wenig Raum in der Zukunft mehr hat - nach Eller -, fordert nicht Genussfähigkeit ein, sondern Leidens- und Trauerfähigkeit sowie Erinnerung.

Rüdiger Bernhardt

1

An einem sonnigen Morgen beschloss der Rentner Traugott Willibald Berschtenbinder, in den Achtzigern, einen Spaziergang zu unternehmen. Er fühlte sich, wie so oft, unbehaglich und hoffte, dass ihm frische Luft Besserung bringen werde. Heraus aus der Wohnung, die zu groß für einen Einzelnen war, ihm gleichwohl grad eben jetzt das Gefühl drangvoller Enge vermittelte. Heraus aus der Wohnung, aus der ihn für immer zu vertreiben der Eigentümer des Hauses bestrebt war. Hinaus ins Freie, mit frischem Mut, ohne Rollator, nur mit dem Gehstock!

Vor dem Haus holte er tief und genüsslich Atem. Ein Luftzug streichelte sein faltiges Gesicht, seine von spärlichem Haarkranz gerahmte Glatze. Vögel zwitscherten in den struppigen Bäumen am Straßenrand. Gut hört sich’s an, mit den neuen Hörgeräten, stellte er fest. Ausgreifend war sein Schritt, sein Übergewicht fiel ihm jetzt gar nicht lästig. Zur Zufriedenheit fehlten ihm nur gute Gespräche mit angenehmen Menschen. Die wenigen Menschen, die er jetzt erblickte, gaben in dieser Hinsicht keine Hoffnung. Niemand beachtete

8 Erich Köhler: Nichts gegen Homer. Rostock: Hinstorff Verlag, 1986, S.°110f.

9 Rulo Melchert: Nichts gegen Homer. In: Sonntag, 1986, Nr.°45, S.°4

10 Oft ist in populären Nacherzählungen des Mythos oder Übersetzungen von einem Adler des Zeus die Rede; in den mythischen Berichten ist es ein Geier. Vgl. Robert von Ranke-Graves. Griechische Mythologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1960, Bd. 1, S.°128

11 Lutz Reichelt: Sachs. Ein Gemütsmensch!. In: Grenzgedanken. Ein Lesebuch, hrsg. von den Autoren der Grebendorfer Gespräche. Köln: Bund-Verlag, 1991, S.°90

ihn, man starrte mit gesenktem Kopf auf flache Telefone, die mit den Händen verwachsen schienen. Mag sein, dachte der Rentner, sie können gar nicht mehr frei geradeaus schauen. Auf jedenfall sind sie unfreie Menschen. Er seufzte. Tr. Berschtenbinder war ein geselliger Mensch, dem allerdings die Möglichkeit fehlte, gesellig zu leben. Er vermisste seine Frau, mit der er zwar nicht immer in Harmonie gelebt hatte. Das Verhältnis zu seiner Tochter Grit war nicht gut. Daran, das gab er zu, war nicht allein Grit schuldig. Seine Enkelin ließ es an Achtung für ihn fehlen, nur einmal im Jahr, zu seinem Geburtstag, ließ sie sich herab, ihn zu besuchen. Der Enkelsohn, ja, Großvater und Enkel waren herzlich verbunden. Doch auch er kam selten, weil er weit draußen in der Fremde das Lebensnotwendige verdienen musste. Der einzige wirklich gute Freund war nun auch nicht mehr unter den Lebenden, Verbindung zu einstigen Arbeitskollegen hatte er nicht mehr – es mangelte an gemeinsamen Interessen. Auch war die Donnerstags-Skatrunde längst Vergangenheit - Genosse Tod hatte die Skatbrüder hinweg gepflückt. Hätten gesünder leben sollen, weniger Alkohol, Tabak, Fettiges. Das dachte Tr. Willibald B. der selber Bier und Weinbrand schätzte, allerdings das Übermaß vermied. Sklave des Nikotins war er seit Jahrzehnten nicht mehr.

Derart waren seine Gedanken, während er, für sein Alter ziemlich zügig, voranschritt. daraus wurde er durch anschwellenden Lärm gerissen. Ein Menschenknäuel tobte plötzlich die Straße entlang, panisch? wütend? Jedenfalls außer sich, kopflos sozusagen. Man schrie Unverständliches, riss ihn nicht nur aus den Gedanken, sondern auch von den Beinen. Sein Gehstock flog seitwärts. Sein Schimpfen, wie auch sein Hilferuf, durchdrang den Lärm nicht. Er fürchtete, zertrampelt zu werden. Ihm fiel ein: Das Testament ist nicht auf neuem Stand, verflüxt.

Auch ein alter Mensch muss mal Glück haben. Ein Mann kam zu Hilfe, gab den Wellenbrecher für den Bedrohten. Zum Glück rauschte die Hetzjagd schnell vorüber. Der Gerettete seufzte erleichtert. Er sprach: Dank dir, du Schutzengel. Der Mann, der durchaus nicht engelhaft aus schaute, klaubte den Gehstock vom Pflaster, übergab ihn dem Besitzer. Als der wieder bei Atem war, seufzte er: Ein Alptraum war das.

Der Schutzengel meinte bissig: So etwas nennt man 'freies Spiel der Kräfte', welches, wie gern verkündet wird, alleiniger Motor des Fortschritts ist.

Noch zitterten die Knie des Rentners, der Gehstock klapperte auf dem Pflaster. Das Geräusch ähnelte dem Hämmern des Spechts oben auf einem der Bäume. Er fragte mit schwacher Stimme: Was ist nur in diese Menschen gefahren.

Verächtlich im Ton erklärte der rettende Engel: Schrumpfung der Vernunft. Auferstehung des Mittelalters. Wenn die Instinkte übermächtig werden, wuchert die Scharlatanerie. In diesem Fall vielleicht: Sie rennen, weil ihnen Freibier verheißen wurde.

Traugott Willibald Berschtenbinder meinte dazu: Vorfreude hat ihnen aber nicht im Gesicht gestanden. Und er dachte: Der Mann ist verbittert.

Er schlug vor: Trinken wir eins auf den Schreck, am besten gleich in der Gaststätte da drüben. Scheint keine Billig-Spelunke zu sein. Ich lade Sie herzlich ein.

Er bezweckte mehreres: Dank für die Rettung, Aufmunterung für den Retter, ein angenehmes Gespräch. Zudem wollte er darauf hinweisen, dass gewiss nicht die gesamte Menschheit entgleist ist.

Der Helfer aber druckste: Ich weiß nicht...

Tun Sie mir den Gefallen,

Nun denn. Hoffentlich geht's gut.

2

Gut ließ es sich an: unaufdringliches Licht, anständig gekleidete Leute, deren mäßige Lautstärke Tr. B. nicht lästig fiel. Freie Tische gab es, er wählte einen, rief nach der Kellnerin. Die geruhte nicht, ihn zu bemerken. Da murrte er: Ich habe den Eindruck, diese Gaststätte ist nicht gastfreundlich.

Sein Gast sprach: Teils ja, teils nein. Man sortiert die Gäste nach passend und unpassend.

B. fragte, ob sie beide unpassend seien.

Ich bin denen gewiss unpassender als – Darf ich Du sagen? Das Förmliche ist mir zuwider.

Mein Name ist Egbert

Ja, bitte, Ich heiße Traugott Willibald Berschtenbinder.

Drei Männer schoben sich plötzlich heran: Ein hagerer, der ausschaute, als ob er niemals spaße. Dazu zwei Kraftkerle, die auf einen Wink des Hageren seinen Gast packten und ihn wortlos vor die Tür beförderten.

B. war sprachlos. Was hatte das zu bedeuten? Vermutungen kreisten in seinem Kopf. Der Egbert hat irgendwann die Zeche geprellt? Mehr als achtzig Jahre Lebens-Erfahrung besagten: das gewiss nicht. Ein Rabauke? Undenkbar. Ein Verleumder des Hauses? Keine Spur von Niedertracht in diesem Gesicht. Was aber dann? Unklar. Klar war, Tr. B. hatte nun einen heftigen Durst. Unmöglich, in diesem Zustand dem Egbert nachzufolgen. Er rief nach der Kellnerin, schließlich so laut, wie seine altersschwache Stimme es zuließ. Nun kam sie, schimpfte erbost: Krähen Sie nicht herum, hier ist kein Bumslokal. – Bier kriegen Sie nicht. Warum nicht. Ich habe Ihnen nichts getan.

Warum nicht? Denken Sie mal nach.

Er entgegnete spitz: Das Denken ist mir ein Vergnügen, freilich nur, wenn ich nicht dazu genötigt werde.

Dumm stellen Sie sich also. Ich sag es geradeheraus. Sie sollten sich besser überlegen, mit wem Sie Umgang haben.

Die Muskelbepackten tauchten auf: Gibt's Ärger, Vroni? – Bier will er haben, stellt euch das vor. Berschtenbinder musterte die Männer und befand: Es ist besser zu gehen. Ächzend erhob er sich. Man drückte ihm den Gehstock in die Hand, immerhin nicht die Kehle zu.

\*

*Wir wünschen Ihnen alles Gute, ein ruhig-friedliches Weihnachtsfest und einen gesunden Jahreswechsel. Für das kommende Jahr ersehnen wir für uns alle eine vernünftige Welt statt aller „Kriegsertüchtigung“, wir hoffen auf einen neuen Carl Spitteler. Uns Deutschen steht dieser Begriff, den Herr Pistorius verwendet, nicht gut zu Gesicht.*

*Prof. Dr. Rüdiger und Christine Bernhardt*

*Birgit Klemm*





## *Leben, Hoffnung, Liebe*

### *Tu es endlich*

*So gehen ich und meine Kleine  
durch den großen Park der Stadt.  
In meinem Arm du kleine Feine.  
Rings umher bunte Farben satt.*

*Mir ist mit uns, als ließe diese  
Zeit mich niemals von dir los.  
Von deinem Duft spür diese Süße.  
Warum bin ich so verlegen blos?*

*Ich ahne, dass wir küssen müssen.  
Die Frage ist, endlich wann?  
Man sollte dieses müssen wissen.  
Siehst mich mit großen Augen an.*



## *Wünsche zur Weihnacht*

*Die besten Wünsche euch zum Fest.  
Bleibt locker und auch ungestresst.  
Erst den Turbo runterschalten,  
dann dazu lasst Liebe walten.*

*Hingabe und viel Herzblut schenkt.  
Auch an bedürftig Menschen denkt.  
An Weihnachten nur kein Verdruss,  
hingegen zeigt den Schulterschluss.*

*Zusammen lasst das Fest begeben.  
Friedlich wird man sich verstehen.  
Wenn dann das Herze sich erhellte,  
spürt jeder diese schöne Welt.*

Das nächste *Literaturpanorama* erscheint voraussichtlich am 15. Januar 2025. Dafür ist u.a. eine Annotation zu Klaus-Rüdiger Mais *Die Kommunistin* (über Sahra Wagenknecht), zum Vergleich mit seiner hier besprochenen Biografie Angela Merkels, vorgesehen. Außerdem wird ein unerwartetes und kaum vorstellbares Buch besprochen: herausgegeben von Carsten Ganzel und José Fernandez Pérez.

\*

Anschriften der Verantwortlichen:

Für den Inhalt

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt :

[prof.r.bernhardt@gmx.de](mailto:prof.r.bernhardt@gmx.de)

Für die technische Umsetzung

Birgit Klemm

[BVKlemm@t-online.de](mailto:BVKlemm@t-online.de)

Gesamtzugang zur Ausgabe und Archiv

<http://www.literaturgesellschaft-vogtland.de>

*Zum Abschluss ein Gedicht unseres Dichters  
Julius Mosen.*

